Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 8.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 305. **Donnerstag** den 16. Juni 1892. **86. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 16. Juni.

Wenn der Reichskanzler Graf Caprivi gleich dem Kaiser die Aeußerungen der Presse verfolgt, so muß er sehr oft an den Ausspruch denken, daß Gott sei Dank alle Parteien in Deutschland national seien. Wir werden sehr lebhaft an diesen Ausspruch erinnert durch die welfische „Deutsche Volksztg.", die in ihrer Ausgabe vom 14. d. an leitender Stelle folgenden Satz bringt: „Es würde gewagt sein, bei einer Persönlichkeit, wie dem König Friedrich II. von Preußen, — der an Ländergier dem König Wilhelm I. gewiß nicht nachstand, ein wirkliches Gewissensbedenken gegen die Aneignung fremden Eigenthums annehmen zu wollen." Diese freche Verunglimpfung Kaiser Wilhelm's I. wundert uns in den heutigen Zeitläuften gar nicht. Die Nothwendigkeit der Beseitigung des Welfenfonds als eines Dispositionsfonds war allgemein anerkannt, von der Ausantwortung desselben an den Herzog von Cumberland läßt sich dies durchaus nicht sagen. Aber es sind über diesen Schritt hinaus in Hannover und seitdem mancherlei Dinge geschehen, wodurch den preußenfeindlichen Elementen der Kamm schwellen mußte. Daß die gemeine Schmähsucht des Welfenblattes gerade den allerverehrten Kaiser Wilhelm I., den das Blatt nicht einmal mehr als Kaiser gelten zu lassen scheint, zum Ziele nimmt, kann beiläufig auch den preußischen Conservativen zur Aufklärung dienen; sie meinen immer, daß man nur die Nationalliberalen „ecrasiren" müsse, um die Welfen verwöhnen zu können. Wenigstens sehen sie an diesem Beispiel einmal deutlich, daß die Welfen ein ganz anderes Opfer verlangen.

Der wachsende Einfluß der Klerikalen in Bayern, der seit dem Heimgange König Ludwig's II. in beschleunigtem Zeitmaß, aber seit dem Rücktritte des Herrn von Lutz vom Ministerpräsidium in die Erscheinung tritt, spiegelt sich auch in einer Weisung des Oberstkämmererstabes an das Personal der königlichen Stellen und der denselben untergeordneten Behörden, bei der Fronleichnamsprocession „möglichst zahlreich" zu erscheinen. Dieser Vorgang erinnert an einen verwandten im Jahre 1868: damals leitete der Münchener Bezirksgerichtsdirector Kapp gegen katholische Richter, welche die Theilnahme am Fronleichnamsumgang verweigerten, ein Disciplinarverfahren ein, das allerdings mit der von der gesammten öffentlichen Meinung mit Beifall aufgenommenen Freisprechung der Angeschuldigten und moralischen Verurtheilung des Bezirksgerichtsdirectors schloß. Sehr zutreffend wendet sich der „Fränk. Kur." gegen den Versuch des Oberstkämmererstabes, einen Gewissenszwang auszuüben, indem er schreibt:

„Daß „der große Corteg" dem Regenten, so oft derselbe an der Fronleichnamsfeier Theil nimmt, Gelegenheit zu leisten hat, liegt in der Natur der Dinge. Zu diesen und ähnlichen Leistungen ist ja überhaupt der große Cortege geschaffen. In der Aufforderung des Oberstkämmererstabes an die Beamten, zu „möglichst zahlreichem" Erscheinen bei dieser Feier, erblicken wir aber eine moralische Nöthigung dieser Beamten, die sich nicht gutheißen läßt. Kirchliche Uebungen und die Theilnahme an kirchlichen Festen — das Alles hat nur dann Werth und Bedeutung, wenn es die Frucht freier, unbeeinflußter Entschließung des einzelnen Theilnehmers ist. Gewissenszwang erzeugt Widerstand im Lichten und fördert die Heuchelei im schlimmsten Falle. Den hohen geistlichen Würdenträgern selbst kann die Wahrnehmung solchen Zwangs nur peinlich sein, wenn sie ihren Beruf richtig auffassen. Kirchenbesuch und Processionen sind reine Privatangelegenheiten; man würde daher gut thun, die Theilnahme der Staatsbürger daran, zu denen die Beamten doch auch zählen, ausnahmslos dem Geschmack und Bedürfniß jedes Einzelnen anheimzugeben. Für die Regierung ist es geradezu, auch den Schein moralischen Zwangs ängstlich zu vermeiden. Zum Beten kann und soll Niemand nöthigen. Ueberdies fehlt es auch nicht an frommen Leuten, die den Gottesdienst in den Räumen der Kirche oder das von der Schrift empfohlene Gebet in dem verschlossenen Kämmerlein geräuschvollem Cultus auf den öffentlichen Gassen vorziehen. Der Geist des Christenthums giebt ihnen Recht."

In Oesterreich hat die „Versöhnungspolitik" des Grafen Taaffe endlich einmal einen erfreulichen Erfolg erzielt. Die in letzter Zeit von der Regierung den Slawen erwiesenen Gefälligkeiten, insbesondere die Ernennung eines slowenischen Beamten, Abram, zum Hofrath im Justizministerium, der mit dem Referat über Steiermark, Kärnten und Krain betraut wurde, waren so auffallend, daß ein Bündniß zwischen den Deutsch-Nationalen und Deutsch-Liberalen in Aussicht steht. Die Anreger des Gedankens sind die außerhalb der Fractionen stehenden Abgeordneten Dr. Foregger und Kronß. Sie haben an die Führer der genannten beiden Parteien ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

„Mehrfache, die Stellung der Deutschen in Oesterreich auf das Tiefste berührende Ereignisse, welche sich theils schon vollzogen haben, theils verbürgten Nachrichten zufolge sich zu vollziehen drohen, müssen nothwendig in der deutschen Bevölkerung mehr und mehr das Bewußtsein der Solidarität ihrer nationalen und culturellen Interessen wecken und rühren. Nur ein einiges und geschlossenes Auftreten aller deutschen Abgeordneten vermag dieser Stimmung des Volkes Rechnung zu tragen. Deshalb stellen wir an Sie die dringende Bitte, Ihren Parteigenossen die Frage vorzulegen, ob nicht auch ihnen im gegenwärtigen Augenblick ein Zusammentritt aller deutschen Abgeordneten fortschrittlicher Richtung ohne Unterschied der Fraction geboten erscheint. Wir wenigstens halten dafür, daß nur durch ein einmüthiges Vorgehen unser Volksthum vor weiteren Gefahren geschützt und eine demselben günstigere politische Lage herbeigeführt werden könne."

Die Liberalen (Ber. Linke) haben sich, wie schon telegraphisch gemeldet worden, bereits für das gemeinsame Vorgehen der Deutschen ausgesprochen. Von den Nationalen ist dasselbe mit Sicherheit zu erwarten.

Die neue belgische Repräsentantenkammer, die zugleich mit dem neugewählten Senate berufen ist, als Constituante die Einzelheiten der im Principe bereits beschlossenen Verfassungsrevision zu berathen, besteht im Ganzen aus 152 Mitgliedern, von denen 144 gestern definitiv gewählt worden sind, während noch acht Stichwahlen ausstehen. Da für die einzelnen Abänderungen der Verfassung eine Zweidrittel-Mehrheit erforderlich ist, müßten die Klerikalen über eine Majorität von 102 Mitgliedern verfügen, um die Revision in ihrem Sinne durchführen zu können. Nun beträgt aber die Zahl der bisher endgiltig gewählten Klerikalen 92, die der Liberalen bereits 52; auch gilt als wahrscheinlich, daß die letzteren bei den Stichwahlen noch einen Zuwachs von 5 Mandaten erhalten werden. Hiernach steht jetzt bereits fest, daß die Klerikalen in der neuen Kammer nicht über die erstrebte Zweidrittel-Mehrheit verfügen werden. Das Ergebniß der Wahlen ist also, daß es der klerikalen Regierungsmajorität nicht möglich ist, die künftige Verfassung lediglich nach eigenem Gutdünken zu gestalten. Das Occupationssystem hat keine Aussicht mehr auf Annahme, da kein einziger Liberaler für diesen Modus stimmen wird, der lediglich ein „allgemeines Stimmrecht der Klerikalen" bedeutet. Da nun aber unter allen Umständen revidirt werden muß, so ist die Regierung genöthigt, ein System zu finden, das eine Zweidrittel-Majorität erhält, d. h. für welches auch Liberale stimmen können. Diese Aufgabe ist keine leichte, aber Herr Beernaert hat sich in schwierigen Verhältnissen zurecht gefunden, und man weiß ja, daß die klerikale Majorität sammt den Herren Ministern auch in recht saure Aepfel zu beißen verstehen, um ihre gefährdete Herrschaft wieder auf etliche Zeit sicher zu stellen.

Der Umstand, daß das italienische Königspaar sich entschlossen hat, den bereits bis zum Herbst verschobenen Besuch am deutschen Kaiserhofe nun doch in den nächsten Tagen abzustatten, beweist am besten, daß die innere Verwickelung in Italien wenigstens vorläufig ihren befriedigenden Abschluß gefunden hat. Und wenn französische Blätter behaupten, die Reise des Königs Humbert bedeute einen Bittgang, der unternommen werde, um von Deutschland die Erlaubniß zu erhalten, daß Italien in seinen für den Dreibund übernommenen militärischen Verpflichtungen aus financiellen Gründen theilweise entbunden werde, so wird diese Unterstellung hinfällig durch die Worte, die am 11. d. M. der italienische Unterstaatssecretair Fortis in der Kammer unter dem Beifall derselben abgab:

„Ein geordnetes Budget ist eine schöne Sache. Es kann aber auch das reiste Bettelelend grausam verhüllen, und darum muß es ein Ende haben. Ersparungen können nicht Selbstzweck sein; sie haben eine Grenze an den Bedürfnissen des Staates, an den Lebensbedingungen der Nation. Es ist einerlei, ob wir zehn oder zwölf Armeecorps haben; an der Wehrkraft des Landes werden wir aber nicht rütteln lassen. Man sagt, die Kriegsrüstungen Italiens stehen außer allen Verhältnisse zur Nationalwirthschaft. Ich glaube nicht an dieses italienische Elend. Die Frage liegt nur in der beispiellos schlechten Vertheilung der Güter. Jedenfalls sollen die Rüstungen nicht blos nach dem wirthschaftlichen Vermögen der Nation, sondern auch nach den Gefahren bemessen werden, welche sie umkreisen. Ich für meinen Theil sage, daß, wenn die Wohlfahrt des Reiches neue Opfer erfordern sollte, diese Opfer gebracht werden müßten. Oder nicht? (Rufe: Ja! Ja!) Nur ein in Waffen starkes Italien kann seinen Willen mit Erfolg vertreten und zwar nach Osten ebenso gut wie nach Westen."

Uebrigens meldet ein Telegramm der „Voss. Ztg." aus Rom, daß die italienischen Regierungskreise die Absicht betonen, den „Transformismus" abzuschließen und eine linksliberale Regierungspartei zu bilden. Damit würde die Forderung der „moderirten" Presse abgewiesen, daß die Vereinigung aller Gruppen, welche sich am letzten Sonnabend in der Kammer gezeigt habe, für die Regierung maßgebend bleiben möge und daß auf die Wiedererweckung der großen parlamentarischen Parteien verzichtet werde. Hält Giolitti an diesem Plane fest, dann verstärkt sich die Hoffnung Crispi's, wieder zur Macht zu gelangen. Der Verlauf der letzten Haushaltsdebatte zeigte, daß die Politik Rudinì's als in ihrer Unentschiedenheit und Schwächlichkeit schädlich endgiltig aufgegeben erscheint und sich durch Giolitti's Erklärungen und durch die Rede Ferrè's Rückkehr zu den politischen Zielen und zur Taktik Crispi's vorbereitet.

Die stolze Berufung auf die Erfolge Lord Salisbury's in der auswärtigen Politik als Agitationsmittel der conservativen Partei bei den bevorstehenden englischen Parlamentswahlen, wie sie in der letzten Rede Goschen's erfolgt ist, hat die liberale Partei bewogen, einen ihrer besten Redner und geistvollsten Denker, den philosophischen Radicalen John Morley, zur Entkräftung der Lobsprüche Goschen's auf Salisbury auszusenden. John Morley unterzog sich dieser Aufgabe mit geringem Erfolge; es ehrt Morley, daß er die unbestreitbaren Verdienste Salisbury's auf dem Gebiete der auswärtigen Politik nicht in kleinlicher Weise bekrittelte; Morley verlangte nur dauernde Bürgschaften für die gegenwärtige Machtstellung Englands und drückte den Zweifel aus, ob Salisbury seinem Nachfolger diese Bürgschaften werde hinterlassen können. Die Frage nach den Bürgschaften ist eine Anerkennung der Thätigkeit Salisbury's. Ueber die Rede Morley's wird der „Voss. Zeitung" aus London vom 15. ds. berichtet:

„John Morley hielt gestern bei einer liberalen Kundgebung zu Plymouth eine Ansprache, in deren Verlaufe er sagte, die liberale Partei werde in der bevorstehenden Wahlschlacht die Politik der Torypregierung in jedem Punkte anfechten. Selbst für die auswärtige Politik der Conservativen könne er wenigstens nicht die gewaltige Bewunderung theilen, die ihr ihre Anhänger zu Theil werden ließen, so lange er nicht wisse, daß Lord Salisbury auch am Tage seines Rücktritts in der Lage sei, seinem Nachfolger zu versichern, daß er Englands Beziehungen mit den europäischen Mächten in fester, aber versöhnlicher und hinlänglich sicherer Lage lasse. Sollte Lord Salisbury im Amte bleiben, so dürfte das Land drei Monate später Ursache haben, dies zu bedauern. Die irische Politik der Regierung, sagte Morley, habe Schiffbruch gelitten, weil sie ermangelt habe, den Irländern die Sucht nach einem eigenen Parlament zu entwöhnen; die Aufreizung Ulsters zur Rebellion, falls das Reichsparlament Irland die Autonomie geben sollte, habe ihren Ursprung nicht in Ulster, von dessen Einwohnern 46 Proc. Katholiken seien, sondern in England, im Munde des britischen Premierministers gefunden."

Aus Shanghai kommt die Kunde von neuen Ausschreitungen, welche im östlichen China gegen europäische Missionare in der Provinz Fokien, im Südosten des Reichs gegenüber von Formosa liegend, sowie in der 1800 Meilen den Jangtsekiang hinauf, auf beiden Seiten des Stromes gelegenen Provinz Se Tschuan verübt worden sind. Am 27. April überfiel in der Stadt Tschin Ho, im Norden der erstgenannten Provinz bei Kien-Ning gelegen, ein von hohen Officieren dazu angestifteter Mob das englische Missionshaus und ließ drei Stunden lang seine Wut an den beiden Insassen aus, bis ein Mandarin zu ihrer Rettung herbeikam und ihnen im Regierungsgebäude ein Asyl gewährte. Am 11. Mai griff ein angeblich von den „Gelehrten" der Stadt bezahlter Pöbelhaufen das Missionshaus in Kien-Ning an. Zum Glück vermochten sich Patienten und Schüler durch eine Hinterthür zu retten. Der Vorsteher des Hospitals, Dr. Rigg, blieb bis zuletzt auf seinem Posten und entging nur durch die zeitige Ankunft einiger Soldaten dem Tode. Aehnliche Nachrichten kommen aus der Provinz Se Tschuan. In der Stadt Tschun King am Jangtsekiang gelangten antieuropäische Hetzschriften zur Vertheilung, welche das Volk in eine solche Aufregung versetzten, daß es die Dächer der Missionshäuser zerstörte und die Missionare, welche diesen „Wink" nicht befolgten, mit Gewalt aus der Stadt vertrieb. Es heißt, daß der Vicekönig der Urheber der neuen Bewegung sei.

Deutsches Reich.

§§. Berlin, 15. Juni. Der Schwerpunct des parlamentarischen Interesses lag heute im Herrenhause, und hier waren ausnahmsweise auch einmal die Tribünen der Journalisten und des Publicums gut besetzt. Es ist bekannt, daß die conservative Partei mit unserem Minister des Innern, Herrn Herrfurth, sehr wenig zufrieden ist und gar zu gern dessen Portefeuille in andere Hände übergehen sehen möchte. Nachdem nun im Abgeordnetenhause im vorigen Jahre bei der Berathung der Landgemeindeordnung der sehr heftig entbrannte Kampf im Abgeordnetenhause zu Ungunsten der Fraction verlaufen war, hatte man es hier vorgezogen, in diesem Jahre, wo es sich um die Einführung der Landgemeindeordnung in die Provinz Schleswig-Holstein handelt, sich mehr passiv zu verhalten. Anders die Conservativen im Herrenhause. Diese schickten einen Heißsporn in der Person des jungen Grafen Klinckowström vor, der zwar als Landrath dem Minister des Innern unterstellt ist, aber durch großen Grundbesitz und die mächtige Unterstützung altadliger Familien doch als erster „Pair" völlig unabhängig dasteht. In der Commission des Herrenhauses war das Gesetz einstimmig angenommen worden, aber im Plenum stimmten und sprachen ganz überraschenderweise drei Mitglieder der Commission gegen den Entwurf und verlangten namentliche Abstimmung. In dem sehr schwach besetzten Hause wurde das Gesetz schließlich mit einer Mehrheit von nur drei Stimmen genehmigt und eine zweite Abstimmung vertagt. Allgemein wurde dieses Vorgehen als ein „Ueberrumpelungsversuch" charakterisirt und der Minister des Innern sprach sich dem Sinne nach in ähnlicher Weise aus. Die Meinung war weit verbreitet, daß mit dem Gesetze auch der Minister fallen sollte. Doch von hoher Stelle war das Vorgehen der conservativen Herren im Herrenhause sehr mißfällig beurtheilt worden, und so kam es, daß heute Graf Klinckowström sein neulisches Vorgehen als „mißverstanden" bezeichnete, daß Minister Herrfurth diese Erklärung acceptirte und daß schließlich die schleswig-holsteinsche Landgemeindeordnung ohne besondere Abstimmung en bloc zur Annahme gelangte.

Feuilleton.

Das Bildniß der Geliebten.

4] Eine dramatische Novelle von Carl Ed. Klopfer.
(Nachdruck und Dramatisirung verboten.)

(Fortsetzung.)

Grönner sprang auf. „Na, schauen Sie einmal her! In jenem Album muß sich ja noch ein Photogramm aus meinen Flegeljahren vorfinden." Er ging an das Tischchen in der Fensternische, öffnete das große Album und schlug einige Blätter um. Da fiel ihm das Miniaturportrait der Frau von Pruck entgegen. „Die Schwägerin?! Ah, Mathilde wird das Bild ihrer Schwester geschenkt haben und das Album ist schon voll!" Er legte das Photogramm, ohne es näher anzusehen, neben das Buch auf die Tischplatte und blätterte weiter. Käthe betrachtete es ebenfalls, ohne es zu berühren.

„Die Tante ist doch immer eine reizende Frau gewesen. — Aber, das muß doch schon eine ältere Aufnahme von ihr sein."

Jetzt hatte Grönner das Gesuchte gefunden. Er zeigte in das Album. „Da! — Nun, was sagen Sie dazu?"

Käthe sah hin und lachte laut auf. „Nein doch, Herr Grönner, das — sind wirklich Sie? Hahaha ....!"

„Habe ich zuviel gesagt? Der reine schmerzhafte Freitag — was?" Er schlug das Album zu und wandte sich wieder nach der Mitte des Zimmers. Käthe schüttelte sich vor Lachen.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, aber ... Hahaha ...!"

„Bitte, bitte", sagte Grönner gemüthlich, sich in den Schaukelstuhl werfend, „thuen Sie sich keinen Zwang an! — Sehen Sie, ich glaube, mit einer solchen Visage ist man zum Leiden prädestinirt."

Käthe trocknete die Lachthränen in ihren Augen und bemühte sich, zu einem ernsteren Ton zurückzukehren. „Aber das ist eben ein Vorurtheil. Wenn ich Sie wäre, so würde ich gerade meinen Stolz darein setzen, der Welt zu beweisen, daß ich nicht mehr der weinerliche Junge von Einst bin, sondern — ein Mann!"

„Sehr gut — aber Sie kennen meine Frau nicht!"

„Ach was! Ich wüßte ihr schon immer die richtige Antwort zu geben. Und wirklich, Herr Grönner, Sie sind das Ihrer männlichen Würde schuldig — Hören Sie? Sie — sind — das — Ihrer — männlichen — Würde schuldig!"

„Ich höre, aber ich sage Ihnen —"

„Nichts da! Ich würde mich nicht aus dem Concept bringen lassen." Sie stellte sich in Positur, die Linke auf dem Rücken, mit der Rechten energisch gesticulirend. „Laura, mein liebes Kind — würde ich sagen — du behandelst mich derart, daß ich vor unseren Dienstboten erröthen muß!"

„Ganz gut. Dann sagt sie einfach: Norbert, bist du verrückt?"

„Theures Weib!" rief Käthe mit hochgezogenen Augenbrauen, „thu' mir den Gefallen und unterbrich mich nicht — jetzt rede ich!" Er wollte etwas sagen, aber sie machte ihn durch eine heftige Geberde verstummen und wiederholte in noch stärkerem Ton: „Jetzt rede ich! — Wir sind hier in diesem Hause in einer Weise die Hände gebunden, daß ich anfangen müßte, mich selber zu verachten, wenn das noch länger so fortginge. Aber das muß anders werden!"

Wieder wollte er etwas dazwischen werfen und wieder schnitt sie ihm das Wort vom Munde ab, indem sie drohend zu Boden stampfte: „Das muß anders werden! Ich bin kein Schuljunge mehr — ich bin ein Mann!"

Grönner war starr. „Wahrhaftig — ich glaub's beinahe selber . . ."

Käthe fuhr in ihrer Weise fort: „Ich muß mir einmal Luft machen! Du hast mich so lange auf die unwürdigste Art bevormundet und tyrannisirt —"

Grönner ergötzte sich daran, auf das Spiel einzugehen, indem er Laura imitirte: „Aber — Norbert!"

„Ja, tyrannisirt!" donnerte die Kleine, ihre Rolle meisterhaft behauptend. „Und ich frage Dich jetzt kurz und bündig: was gedenkst Du in Hinkunft zu thun, um meinen gewiß berechtigten Wünschen in Bezug auf Reformen in unseren Familienverhältnissen entgegenzukommen?" Dann brach sie plötzlich ab: „Nun, wie finden Sie das?"

Grönner sprang begeistert auf. „Bravo! Superb! Großartig! Hören Sie, Käthe, Ihr Mann — der wird einmal auch nichts zu lachen haben!"

„Meinen Sie?"

„Verlassen Sie sich darauf, wenn Sie ihm so kommen — verkriecht er sich unter den Tisch! — Aber im Ernst, ich danke Ihnen für ihre famose Lehre, und ich will wirklich versuchen, sie mir zu Nutze zu machen."

„Ja?"

„Sie werden es sehen!" rief Grönner, jetzt ebenfalls bramarbasirend. Er machte ein paar Löwenschritte durchs Zimmer und reckte seine Arme. „Und zwar auf der Stelle. — Wo ist meine Frau?"

„Das Mädchen sagt, sie sei in die Stadt, — um Sie zu suchen."

„Wa — mich zu. . .?" Der Mann wurde blaß vor Schreck. „Mich zu suchen? — Wenn sie mich im Comptoir nicht findet — Hergott, die Strafpredigt!" Und er rannte hin und her, aber es war kein — „Löwenschritt" mehr.

„Aber, Herr Grönner!" lächelte Käthe. „Ich dachte doch, Sie wollten gerade jetzt als Hausherr auftreten?"

„Ja, das ist recht schön", zeterte der Mann. „Gott steh' mir bei, Laura sucht mich! Und das sagen Sie mir erst jetzt? — Ah, da liegen noch die Sachen, die ich ihr mitgebracht habe. Entschuldigen Sie!"

Ganz consternirt raffte er seine Effecten vom Sopha zusammen und rannte damit nach seinem Zimmern. Käthe sah ihm lachend nach. Dabei kam sie wieder an die Fensternische mit dem Nippestischchen. Dort lag noch das Bild der Frau von Pruck neben dem Album. Käthe nahm's auf und betrachtete es; es war doch wirklich ein herrlicher Kopf. Sie wandte das Kärtchen um — da waren zwei Zeilen auf die Rückseite gekritzelt:

„Meinem theueren Emerich H. Dies Bild als Unterpfand der Treue von seiner Geliebten."

Todtenbleich ließ Käthe die Hand mit dem Carton sinken, Ihr flimmerte es vor den Augen, ein leichter Schwindel verwirrte für den Moment ihre Sinne. Was war das? Mein Gott! Emerich — so hieß ja . . . und dieses H. . . . . Hilberg! Sie hätte diesen Namen fast laut hinausgeschrieen. Kein Zweifel, Hilberg war der Adressat dieses zarten Geständnisses! Käthe hatte die Beiden vor einer halben Stunde hier beisammen gesehen . . . mit sehr verlegenen Mienen . . . sie waren offenbar überrascht worden; Mathilde hatte ihm ihr Portrait wohl eben übergeben wollen . . . Und wie? sagte Frau Grönner nicht gleich, sie sei überzeugt, daß Hilberg nur einen Vorwand gebraucht habe, in das Haus zu kommen? Ha! Jetzt wurde es schrecklich klar vor Käthe's Blick. Die Tante, die Tante war es, die der Schändlichen hier suchte! . . .

Käthe legte einen Moment die Hand vor die Augen und stützte sich mit der anderen auf eine Stuhllehne. Aber nur auf einige Secunden überließ sie sich der jähen Anwandlung von Schwäche. Dann raffte sie sich energisch auf. Bleich, mit krampfhaft zusammengepreßten Lippen, aber festen Schrittes ging sie zum Tischchen zurück, das hingeworfene Photogramm auf- und zu sich zu nehmen. Als sie die Treppe emporstieg, murmelte sie zwei Worte zwischen den grimmig aufeinander gebissenen Zähnen:

„Wehe euch!" — — — — — — — — — — — —

Noch vor dem Mittagessen fand in den verschwiegenen Räumen der Grönner'schen Wohnung eine intime Scene statt. Grönner hielt den Athem an, als die Thür in einer Weise aufging, daß sie an die Wand schlug. „Ach, die Gattin war's, die theure!" Ihr erster Gruß — ein vernichtender Blick — dislocirte sein Herz in die Gegend der Kniegelenke.

„Ha! wie du zusammenknickst!" sprudelte Laura hervor, den Sonnenschirm in ihre Hüfte stemmend. „Ungeheuer, ich habe Dich ertappt! Ich komme eben aus Deinem Geschäft. Der Compagnon war zufällig auch nicht da, und das Personal konnte oder — durfte mir keine Auskunft geben über Deine Wege. O, ich armes, betrogenes Weib!"

„Ja, weshalb denn?" wagte Norbert zu fragen.

„Das kommt davon, wenn man einen so jungen Mann hat. — Willst Du mir ein Märchen aufzubinden suchen? Willst Du etwa behaupten, Du wärest nur deshalb in die Stadt gefahren, um Dein Geschäft aufzusuchen, das Du in augenblicklich wieder verlassen hast?"

SLUB
Wir führen Wissen.